

„Die Bären von der Bobbahn“

erschienen in der FAZ am 26.08.2009

Da ist Jeannie, die - magisch angezogen vom Duft frischer Hamburger – von einem Fastfood Kiosk nichts übrig ließ als einen Haufen Bretter. Bezahlt hat sie nicht. Auch nicht mit dem Leben – Michael sei Dank. Er ist der Bärenbeauftragte und er sieht selbst ein bisschen aus wie ein Bär. Breit ist er, wortkarg, und er trägt an den nackten Waden Pelz. Fünfzehn Mutterbären zählte er am Ende der letzten Saison, außerdem drei Männchen. Die Jungbären sind noch nicht vollständig registriert. Nicht alle überstehen den Winter, sie werden erst jetzt im Mai katalogisiert.

Da ist Cathy, die Bärin, die diesmal mit drei Nachkommen auf Nahrungssuche ist, weil ihr ältester nicht auf eigenen Pfoten stehen will – obwohl sie schon wieder Zwillinge hat. Da ist Slumber, der trotz seiner geschätzten 300 Pfund so zärtlich erscheint, wenn er seine Auserwählte betört, doch ebenso gnadenlos wie elegant seine Konkurrenten vertreibt. Michael Allan kennt sie alle, beurteilt ihren Gesundheitszustand, beobachtet ihre Gewohnheiten. Und wenn er nicht schlafen kann, geht er hinauf in die Berge zu den Bären. Ihr Gurren, Schmatzen und Schnaufen beruhigt ihn – so dass er selbst bald schnarcht. Kein Bär hat ihm je etwas getan.

Mitte der sechziger Jahre gehörten fünfundzwanzig Menschen zur permanenten Bevölkerung Whistlers. Auf jeden Menschen pro Quadratkilometer kamen zwei Bären. Jeder hatte Platz - mehr als genug. Heute geht man sich immer weniger aus dem Weg. Die Schutzräume werden kleiner – die weltschnellste Bobbahn, die beim Weltcup der Rennrodler und den nächsten olympischen Spielen in Whistler zu herzstockenden Geschwindigkeiten führen wird, sie steht in einem der letzten Stückchen kanadischen Regenwaldes. Es wird eng – für die Bären.

In den frühen Sommermonaten ist ihre Beobachtung ein wunderbares Erlebnis mit Michael Allan. Wenn man gemeinsam mit ihm in den Blackcomb Mountains aufsteigt und bis zu zehn Meter an sie herankommt: an die mächtigen Männchen, die auf den dann grünen Skipisten ihre winterschmalen Bäuche mit frischem Klee füllen. Und an die besorgten Bärenmütter, die ihre Jungen in die Wipfel der hohen Hemlocktannen scheuchen, sobald sich eine Gefahr nähert. Michael Allan wird nicht müde, den Touristen zu erklären, wie viel Platz die Bären brauchen. Dass man sie niemals anfüttern darf. Damit sie friedlich bleiben und den Menschen in der Kategorie „nicht gefährlich, nicht essbar, also komplett uninteressant“ ablegen.

Und weil es in kaum einem anderen Ort der Welt einerseits so viele Schwarzbären und andererseits so ein attraktives Sport- und Erholungsangebot für Menschen gibt, hat Michael alle Hände voll zu tun. Seine Familie sieht er kaum, aber nach kurzem Überlegen fällt ihm ein: seine Tochter müsste jetzt in der dritten Klasse sein. Seine Frau hat sich längst daran gewöhnt, die Nummer zwei nach den Bären zu sein.

Wo noch zur Jahrhundertwende die Trapper den Bibern das Fell abzogen, wo die Goldsucher ihren Lebenstraum begruben, weil sie nichts als wertloses Katzengold fanden und wo die Gleisarbeiter mit kräftigen Hammerschlägen die Schienen für die Great Eastern Railway in Richtung Pazifik in den gefrorenen Boden trieben – dort entstand eine der größten zusammenhängenden Sportregionen Nordamerikas. Und eines der gefährdetsten Gebiete für die Schwarzbären. Einerseits lockt sie das Gras der Pisten andererseits sind Kollisionen mit Menschen vorprogrammiert. Im Sommer stapft schon mal ein Bär über den Mountainbiketrail, raubt unvorsichtigen Wanderern den Rucksack und zahlt mit dem Leben dafür. Jeder Bär, der sich einem Menschen nähert, wird erschossen. Das sind die schwärzesten Stunden für Michael – er weiß, welcher Bär wann, wo ist, weil er die Reviere und Wege

seiner Schützlinge so genau kennt. Und schon wird es einfach, den Bären zu identifizieren, der aufgrund der Tatzeit und der Örtlichkeit der Verdächtige ist.

Und weil auch in Kanada die Winter wärmer werden, hat Michael ein weiteres Problem. Die Bären schlafen nicht durch. Sie wachen auf und marodieren durch die Berge, schlendern durchs Dorf. So wie Jeannie, die große braune Bärin, die in einer kalten Neujahrsnacht über die Einkaufsstraße Whistlers flanierte. Sie hat ihre Scheu vorm Menschen komplett verloren. Ihre Nachkommen sind es, die in die Speisekammern einbrechen. Für sie und ihre kleptomane Verwandten sind auch Supermärkte kein Tabu. Bären dürfen nicht lernen, dass menschliche Nahrung auch Bären schmeckt. Dürfen nicht lernen, dass man auch Abfall essen kann. Einmal auf den Geschmack gekommen, ist es dem Bären egal, ob ein Mensch im Weg ist oder nicht. Ob er eine Wanderung oder eine Radtour genießt - der Bär will, was im Rucksack ist – egal ob mit oder ohne Mensch. Bären mögen Zahnpasta, Kaugummi, Sonnenmilch - alles was intensiv riecht. Und sie lieben Süßes. Unvergessen der Augenblick, als eine japanische Touristin mit einem Donut nach einem Bären warf, während sie gemütlich im Sessellift saß. In Michaels Augen funkelt Mordlust, wenn er von solchen touristischen Dummheiten erzählt.

Bärensichere Mülltonen, die man nur durch beidhändiges Greifen, Drücken und Halten des stählernen Deckels öffnen kann, sind das eine. Gut erzogene Touristen, die weder Abfälle verstreuen, noch unverpacktes Essen in ihren Fahrzeugen liegen lassen oder im Rucksack herumtragen, sind das andere. Und Abstand halten. Das ist das Wichtigste. Abstand von den Bären und ihren Revieren, die direkt an den Sportstätten liegen.